

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

## Ungarn verschärft den Zollkrieg

Eine Verordnung des ungarischen Finanzministers.

Budapest, 2. März. (Tsch. Pr.-Büro.) Die morgige Nummer des Amtsblatts veröffentlicht eine Verordnung des Finanzministers, wonach die Einfuhr gewisser Waren aus Staaten, die sich mit Ungarn im vertragslosen Zustand befinden, eingeschränkt, d. h. an eine Bewilligung gebunden wird. Die am 4. März nach Ungarn ausgehenden Waren werden noch ohne Einfuhrbewilligung behandelt.

## Gemeindewahlen in Troppau

Die Sozialdemokraten gewinnen zwei Mandate!

In Troppau fanden Sonntag die Wahlen in die Stadtverordnetenversammlung statt. Sie brachten, wie die folgende Aufstellung zeigt, der Sozialdemokratie einen schönen Erfolg:

	Stimmen	Mandate
Deutsche Sozialdemokraten	2457 (1805)	6 (4)
Christlichsoziale	2648 (2441)	6 (6)
Deutscher Wahlbund	3383 (4021)	8 (10)
Nationalpartei, Gewer- partei, ADG.		
Nationalsozialisten	4871 (4546)	11 (11)
Jüdischnationale	442 (569)	1 (1)
Pan-europäische Vereinigung	109	—
Unabhäng. Christlichsoziale	348	1 (—)
Tschechische Nat.-Sozialisten	1306 (1475)	3 (4)
Tschechische Sozialdemokraten	539 (526)	1 (1)
Tschechische Bürgerliche	2147 (2163)	5 (—)

Wir konnten also die Zahl unserer Gemeindevertreter um zwei erhöhen. Dieser Erfolg ist zum Teil dem Umstand zuzuschreiben, daß die Kommunisten diesmal überhaupt nicht mehr kandidieren konnten. Noch dürfte sich unser Gewinn — 652 Stimmen oder 33 Prozent Zuwachs seit den letzten Gemeindewahlen — zum großen Teil aus den Stimmen rekrutieren, die vor bereits 1929 den Bürgerlichen abnahmen und die wir im großen ganzen behaupten konnten. Trotz Krise und Hofenoffensive hat die Partei die Stimmenzahl von 1929 bis auf einen unmerklichen Verlust, der auf Kosten der bei Gemeindewahlen unmerklichen lokalen Zerstückelung gehen dürfte, behaupten können. Troppau ist eine leistungsfähige Stadt und Industrie. Die Arbeiter in den Blei- und in der Zucker-Raffinerie sind zum großen Teil Tschechen. Unser Erfolg stellt daher einen bedeutenden Fortschritt der sozialistischen Idee auf diesem Boden dar, denn er beweist, daß wir uns auch in wenig industriellen Orten durchzusetzen und die proletarischen Kräfte zu sammeln wissen.

Bemerkenswert ist der andauernde Rückgang der Nationalpartei. Sie hat diesmal mit der Gewerpartei und der Wirtschaftsgemeinschaft zusammen nicht einmal mehr die Stimmenzahl aufbringen können, die sie bei den letzten Wahlen noch allein erreichte. Die von ihr geführte bürgerliche Wahlgruppe verliert zwei Mandate. Die Christlichsozialen verlieren gegenüber 1929 ungefähr das an Stimmen, was die von ihnen abgesplitterte Gruppe der Unabhängigen Christlichsozialen an Stimmen aufbringen konnte. Die Tschechen verlieren ein Mandat in der Stadtverordnetenversammlung. Die Hakenkreuzler, die 1929 einen kleinen Rückgang gegenüber den Gemeindewahlen aufzuweisen hatten, haben nun zwar diesen eingebüßt und noch darüber hinaus Stimmen gewinnen können, aber den großen Sieg, den sie sich gerade in Troppau erhofft hatten, das eine ihrer stärksten Positionen. Sie haben sie nicht errungen. In dieser Stadt der Kleinbürger, Beamten und Pensionisten dürfen sie hoffen, an der Auflösung der Nationalpartei nur allein zu partizipieren und mit einem Mandatsgewinn aus den Wahlen hervorzugehen. Daß die zwei Mandate, die die Bürgerlichen verlieren haben, von den Sozialdemokraten gewonnen wurden, wird sie sehr schmerzen. Sie werden lernen müssen, daß es bei uns kein reichsdeutsches Vormarschtempo gibt. Die wichtigste Voraussetzung, das Meer der ungeschulten, indifferenten Nichtwähler, das hier in Deutschland mobilisieren konnten, fehlt bei uns infolge der Wahlpflicht. So beweist das Ergebnis von Troppau auch, daß bei uns zu einer Hülferolle kein Anlaß ist.

Die deutschen und tschechischen Sozialdemokraten hatten gekloppt.

## Frankreich stimmt dem Flottenpakt zu.

Paris, 1. März. Die britischen Minister Henderson und Alexander traten in Begleitung ihrer Experten um halb 4 Uhr nachmittag in Paris ein. Am Quai d'Orsay hatten sie eine drei Stunden dauernde Besprechung mit Außenminister Briand und Marineminister Dumont sowie mit den französischen Experten. Die beiden Außenminister sandten hierauf dem italienischen Außenminister Grandi ein Telegramm, in dem es heißt:

Wir sind glücklich Ihnen mitteilen zu können, daß wir mit Ihnen vollkommen einig sind über das in Rom getroffene Übereinkommen betreffend die Regelung der von der Londoner Marinekonferenz nicht geregelten Abrüstung zur See. Wir sind bereit, dieses Übereinkommen ehestens unseren beiden Regierungen sowie den übrigen interessierten Regierungen zur Annahme zu empfehlen. Wir sind überzeugt, daß das zwischen unseren drei Staaten erzielte Übereinkommen im hohen Maße zum allgemeinen Fortschritt des Werkes der Festigung des Weltfriedens beitragen muß. Unser Wunsch geht dahin, nichts zu unterlassen, was dazu beitragen könnte, aus diesem erzielten Übereinkommen gegenseitiges Vertrauen und Freundschaft zu lassen, und beglückwünschen uns mit Ihnen zur Erreichung dieses glücklichen Fortschrittes.

Nach Abschluß der Beratungen erklärte Marineminister Dumont den Vertretern der

Presse, es sei noch nicht möglich, der Öffentlichkeit Einzelheiten und die Ziffern, auf Grund deren das Übereinkommen erzielt wurde, mitzuteilen. Die französischen und die englischen Minister würden zuerst ihre Regierungen informieren und außerdem auch die Dominions sowie auch die Regierung der Vereinigten Staaten und jene Japans verständigen. Der Text des Abkommens wird voraussichtlich Mittwoch gleichzeitig in Paris und London veröffentlicht werden.

## Die japanische Presse bringt Details.

Tokio, 2. März. (Reuter.) Die hiesige Presse veröffentlicht, wie es scheint, aus guter Quelle, Einzelheiten über das in Paris und Rom getroffene Marineabkommen, die authentisch zu sein scheinen. Frankreich wird in Unterseebooten eine Tonnage von 80.000, Italien eine solche von 50.000 besitzen.

Bei den 8-jährigen Panzerkreuzern wird der status quo beibehalten werden. Frankreich wird 136.000 Tonnen leichter Kreuzer und Torpedobootzerstörer haben, Italien 120.000 Tonnen. Was die Linienfahrer anbelangt, wird Frankreich zwei von je 23.000 Tonnen und Italien ebenfalls zwei, aber von einer geringeren Tonnage, bauen.

## Die Flotte erzwingt den Rücktritt des Präsidenten von Peru.

New York, 2. März. Die peruanische Flotte hat sich den Aufständischen angeschlossen. In einer Kundgebung forderte sie den Chef der vorläufigen Regierung von Peru Obersten Cerro auf, zurückzutreten und die Regierung einer neuen Junta zu übergeben. Die Kundgebung erklärt, die Soldaten in vier Garnisonsstädten beabsichtigen, gegen Lima vorzumarschieren; es bestehe also die Gefahr eines allgemeinen Bürgerkriegs. Daran hat der erst vor einem halben Jahr auf Lebenszeit gewählte Präsident Sanchez Cerro seine Demission überreicht. In seinem provisorischen Nachfolger wurde der Präsident des Obersten Gerichtshofes Ricardo Elias gewählt.

New York, 2. März. Die hier vorliegenden Meldungen aus Lima zeigen übereinstimmend, daß der gestrige Regierungswechsel auf das Eingreifen der Flotte zurückzuführen ist, die einen Bürgerkrieg unter allen Umständen vermeiden wollte. Die Führer der Flotte hatten sich durch Augenschein davon überzeugt, daß die Erhebung im Süden wie im Norden des Landes weiter größeren Umfang angenommen hätte, als offiziell zugegeben wurde, daß also umfassende militärische Opera-

tionen nötig gewesen wären, um die Erhebung niederzuschlagen. Die Führer der Marine bezweifelten, daß die Regierung Cerro hierzu die erforderlichen Nachmittel besäße und es erschien gleichermäÙig zweifelhaft, ob die Aufständischen militärisch genug stark wären um die Hauptstadt Lima zu erobern, wenn auch eine wirtschaftliche Isolierung Limas durchaus im Bereich der Möglichkeit lag.

## Die Revolutionäre gegen die provisorische Regierung.

New York, 2. März. „Associated Press“ meldet aus Lima, daß die revolutionäre Junta Sudperus, die sich in Arequipa gebildet hat, sich weigert, die neugebildete provisorische Regierung in Lima anzuerkennen. Die Regierung ist darauf zurückzuführen, daß der Oberst Ruiz Bravo in die provisorische Regierung als Vertreter der Armee berufen worden ist. Bravo hat als Generalstabschef der Regierung Cerro die Entsendung des Expeditionskorps gebilligt, das am letzten Sonnabend von Mollendo nach dem Süden abging, um den Aufstand in Arequipa zu unterdrücken.

## Krisenwahlen in Braunschweig.

Die hemmungslose Agitation der Flügelparteien verzeichnet keine Gewinne.

Braunschweig, 2. März. (Eigenbericht.) Bei den gestrigen Kommunalwahlen im Freistaate Braunschweig erhielten: Die Sozialdemokraten 113.987 (gegen 126.972 bei der Reichstagswahl 1930), die Nationalsozialisten 84.612 (83.398), die Kommunisten 26.253 (21.316) Stimmen; die bürgerlichen Listen erhielten 59.603 (83.176) Stimmen.

Die 208 Sitze in den Stadtverordnetenversammlungen einschließlich der Hauptstadt werden folgend aufgeteilt sein: Sozialdemokraten 72 (früher 94), Kommunisten 21 (4), bürgerliche Liste 62 (105), Nationalsozialisten 47 (2), außerdem 6 Stahlhelmmandate.

Die Kreisliste haben insgesamt 102 Sitze. Davon erhalten die Sozialdemokraten 42 (früher 53), die Kommunisten 7 (1), die bürgerlichen Listen 21 (46), die Nationalsozialisten 32 (2).

Die Braunschweiger Stadtverordnetenversammlung wird voraussichtlich folgende Zusammensetzung haben: Sozialdemokraten 14 (früher 19), Kommunisten 4 (1), bürgerliche Parteien 7 (14), Nationalsozialisten 10 (1).

Bei der Würdigung des Ergebnisses der Braunschweiger Gemeindewahlen muß man berücksichtigen, daß seit der Reichstagswahl die Wirtschaftskrise sich noch weiter ausgedehnt hat und die Zahl der Arbeitslosen inzwischen auf 5.900.000 gestiegen ist. Von diesem Zustand profitieren diejenigen Parteien, die den Wählern die meisten Versprechungen machen können. So ist es nicht verwunderlich, daß die Nationalsozia-

listen einen kleineren, die Kommunisten einen etwas größeren Gewinn zu verzeichnen haben, während die Stimmenzahl der Sozialdemokratie, die durch sachliche Aufbau-Arbeit den Massen dienen will, einen Stimmenverlust erlitten hat.

Von allgemein politischer Bedeutung ist die Tatsache, daß der nationalsozialistische Gewinn von 1255 Stimmen ganz auf Kosten der bürgerlichen Parteien geht, die gegenüber den Reichstagswahlen 23.573 Stimmen verloren haben. Von dem sozialdemokratischen Stimmenverlust von 13.916 konnten die Kommunisten 4937 auffangen, das heißt also, daß eine größere Zahl bisher sozialdemokratischer Wähler diesmal nicht mitgestimmt hat, weil ihnen die jetzige labierende Politik der Sozialdemokratie offenbar nicht zusagt. Bei einer günstigeren wirtschaftlichen und damit auch besseren politischen Situation werden diese Wähler und darüber hinaus viele andere, die sich diesmal von nationalsozialistischen oder kommunistischen Versprechungen entzogen ließen, für die Sozialdemokratie zu gewinnen sein.

Das eine steht jedenfalls fest, daß die Welle der nationalsozialistischen Bewegung zum Stehen gebracht worden ist. Die Behauptung der Dolenkreuzler, daß bei Neuwahlen zum Reichstag ihre Mandatszahl auf 300 steigen würde, hat sich durch die Braunschweiger Wahlen als Lüge herausgestellt. Bemerkenswert ist außerdem, daß in einer ganzen Reihe von Landgemeinden die Stimmen der Nationalsozialisten zurückgegangen sind, wegen der Sozialdemokratie dort Stimmen gewinnen konnte.

## Die Banken als Wirtschaftsverderber.

Im Rahmen der vielen Erwägungen über die Ursachen der gegenwärtig so tiefgreifenden Wirtschaftskrise ist es auch notwendig, einmal klar und deutlich auf den verheerenden Einfluß hinzuweisen, den die Banken auf unser gesamtes Wirtschaftsleben ausüben. Durch ihre Politik sind sie es, die nicht zuletzt Schuld tragen an der ungeheuren Verschärfung, welche die industrielle Produktion betroffen hat. Wenn sie gleichwohl immer noch als die große Wirtschaftsführung gelten und die wirtschaftliche Öffentlichkeit das oft reichlich oberflächliche Geschwätz ihrer leitenden Herren das Orakel nimmt, so zeigt das nur davon, wie sie die von ihnen abhängigen Wirtschaftsgruppen terrorisieren und sich mit einem Nimbus zu umhüllen versuchen, obwohl sie die größten Plünderer des Volksvermögens sind. Wir finden auch in den westeuropäischen Staaten fast nirgends eine so bedingungslose Bewunderung der Bankherren wie bei uns und man ist sich anderswo in der Regel dessen bewußt, daß die Banken gegenwärtig ein notwendiges Übel sind, jedoch nicht mehr.

Fallen wir dieses harte Urteil, so haben wir auch unsere Gründe dafür. Von einem Führer der Wirtschaft müssen wir verlangen, daß er über das Heute hinauszusehen und die Zusammenhänge zu erfassen vermag. Dies schon beginnt die große Schuld unserer Bankgewaltigen. In der Zeit des Nationalisierungsstimmels haben sie bedenkenlos hunderte von Millionen in die Industrie investiert — aus keinem anderen Grunde als dem, weil sie sich eine ungeheure Steigerung ihrer Profite versprachen. Die Aussicht auf verdoppelt- und verdreifachte Gewinne reizte sie und machte sie allen wirtschaftlichen Erwägungen gegenüber blind. Man rechnete es sich wunderbar aus: wir investieren zehn, fünfzehn oder zwanzig Millionen in einen Betrieb. Die neuen Maschinen und Apparate werden doppelt so viel herstellen als man bisher erzeugen konnte. Von tausend Arbeitern werden nur 200 ohne weiteres abgebaut und damit ihren Lohn sparen können. Weitere 300 können wir durch jüngere und billigere Kräfte ersetzen, die man bald an den Maschinen anlernen kann. Die Lohnquote wird sich um 30 bis 40 Prozent erniedrigen, die Produktion verdoppeln und wenn auch die Maschinen viel rascher als bisher amortisiert werden müssen, so wird am Ende doch ein glänzendes Geschäft herauskommen.

Aber nun ist die Flut da. Man hatte nämlich nur eine Kleinigkeit bei den großartigen Berechnungen vergessen: daß die gesteigerte Produktion auch von jemand gekauft werden müsse. Die Maschinen aber verdrängten die Arbeiter von ihrem Arbeitsplatz, schalteten sie als Konsumenten aus. Die Folge war gesteigerte Produktion, aber sinkender Absatz und im Gefolge der Weltwirtschaftskrise eine bedeutende Schrumpfung des Außenhandels. Weder das Inland noch das Ausland vernachten die vielen Waren aufzunehmen. Die Zahl der Arbeitslosen stieg, die Kurzarbeit nahm zu, jeder hangte um seine Zukunft und schließlich die Häuser möglichst ein: mit dem selbstverständlichen Ergebnis, daß die Wirtschaftslage immer trostloser wurde.

Die Banken merkten, daß sie sich verrechnet hatten. Nun wollen sie retten, was zu retten ist und sie tun es auf die „bewährte“ Art. Baut nur die Löhne ab, werft noch mehr ältere, gutqualifizierte Arbeiter heraus, ersetzt sie durch 14- und 15-jährige Kinder, dann werden wir unsere Millionen doch noch mit Zinsen und Zinseszinsen wieder kriegen! Das sind die Raubzüge, welche die Vertreter der Banken, die heute wie Rasgerier durch die verwüsteten Betriebe schleichen, den Fabrikdirektoren geben. Sie beschäftigen ja fast lauter erwachsene Arbeiter und Arbeiterinnen, wie soll da der Betrieb rentieren? Sie müssen

alle durch schuldenlastige Wädeln erziehen, damit wird es schon besser gehen!" So die Meinung eines der Reden an den Leiter einer größeren Textilfabrik in Nordböhmen. „Wie, der Arbeiter macht ja nichts! Das kann man nicht so lassen, der Mann muß arbeiten!“ — das ist der Ausruf des zweiten, da er in einer Maschinenfabrik einen Dreher an der Drehbank stehen sieht, nachdem er das Arbeitsstück eingespannt hat und nun die Arbeit des Drehstahls kontrolliert. „Bei diesen Löhnen werden sie nie den Betrieb rentabel machen können“ — so schmettert der dritte in einer Fabrik, wo die Leute im Jahre 1930 fast durchwegs unter dem Existenzminimum blieben und daher keine Einkommensteuer bezahlen.

Wenn wir die Industriellen ob ihrer kurzfristigen Lohnpolitik angreifen, so kann nicht verschwiegen werden, daß sehr oft die treibende Kraft dieser Scharmacherei eben die Banken sind, die rücksichtslos über die Existenzen nicht nur der Arbeiter, sondern heute auch schon der Angestellten bis an die oberste Spitze hinweggehen, Lohn- und Gehaltskürzungen von 20 und 30 Prozent einfach diktieren und ansonsten kaltschnäuzig mit der Sperrung der Betriebe drohen.

So werden sie zu einer eminenten, ja zur größten Gefahr des Wirtschaftslebens. Entweder beugen sich Arbeiter und Angestellte ihrem frechen Diktat, dann sinkt die Kaufkraft breitester Bevölkerungsschichten in ungeheurer Weise und alle Anstrengungen der staatlichen Organe und der Selbstverwaltungskörper, die Krise zu bannen, werden einfach zunichte gemacht oder aber es werden rücksichtslos die Betriebe gesperrt, das Heer der Arbeitslosen vermehrt und Staat wie Gewerkschaften zu weiteren Millionenleistungen an unproduktiven Arbeitslosenunterstützungen gezwungen. Hier ist es also, wo in erster Linie Maßnahmen zu treffen sind, um dem unerhörten Treiben der Finanzhähnen ein Ende zu bereiten.

Man erinnert sich der schwülstigen Worte, welche die Bankwelt gewöhnlich dann von sich zu geben pflegt, wenn sich ihre Mißwirtschaft offenbart. Da darf man es zu keinem Bankrott kommen lassen, da müssen die kranken Banken saniert werden, da sind die Banken Gebilde von höherem allgemein wirtschaftlichen Interesse. Hunderte von Millionen Kronen hat der Staatschatz den verfallenen Banken gewidmet. Gewiß, der Schutz der Einleger, die ja für die Gewissenlosigkeit der Bankleiter nichts können, hat ein Eingreifen erforderlich gemacht. Aber Pflicht des Staates war es, im Augenblick der Sanierung so gleich auch für die Zukunft vorbeugend zu wirken, sich eine erhebliche Kontrolle für die späteren Zeiten zu sichern. Pflicht seiner verantwortlichen Organe war es, die Dividenden- und Reservepolitik der Banken aufs schärfste unter die Lupe zu nehmen, die ungerechtfertigte Auszahlung von Millionenbeträgen aus Dividenden zu verhindern, die gar nicht da waren und erst auf dem Umweg über die staatliche Sanierungsaktion aufgebracht werden konnten. Ihre Pflicht war es, die lukrativen, aber auch unmoralischen Tantiemengeschäfte der diversen Verwaltungsräte zu un-

terbinden, durch welche viele Millionen der industriellen Produktion entzogen wurden. Pflicht war es, einen maßgebenden Einfluß auf den Debetzinsfuß zu nehmen, die unerhörte Ausplünderung der kreditbedürftigen Wirtschaft zu verhindern. Heute ist es so, daß der Kreditjuchende in der Regel unter Einrechnung aller Spesen und Nebenspesen mindestens das Doppelte dessen bezahlt, was der Einleger an Zinsen bekommt, die Banken also mit hundertprozentigem Gewinn arbeiten. Dazu kommen dann die „indirekten Steuern“, die Ueberfüllung der Verwaltungs- und Aufsichtsräte der Industriebetriebe mit Vertretern der Banken, die dort effektiv nicht die geringste Arbeit leisten, dafür aber Trinsgelder in der Höhe von einigen hunderttausend Kronen einlassieren. Wenn vier Industriebetriebe, die Königshofer Zementfabrik, die Berg- und Hüttengesellschaft, die Böhmische Mährische Maschinenfabrik und die Slobanwerte in einem einzigen Jahre neben den Dividenden an insgesamt 75 Menschen 14 Millionen Kronen Tantiemen bezahlen, so ist das ganz einfach ein Raub an der Allgemeinheit, ein Diebstahl an den Arbeitern und Angestellten der betreffenden Betriebe, aus deren Lohnanteil diese unfürlichen Bezüge genommen werden. Und die Verhältnisse werden dadurch nicht besser, daß fünf Banken — die Union, Industrial, Eskompte, Länder- und Zivobank — an 91 Menschen rund 9 Millionen Kronen

### Zur Stilllegung der Glasfabriken des Haidasteinshöner Gebietes.

Die Glasfabriken des Haidasteinshöner Gebietes liegen bereits die zweite Woche still, ohne daß eine Veränderung in der Situation eingetreten wäre. Die Unternehmer beharren auf dem einseitig diktierten Lohnabbau von zehn Prozent bei Wochenverdiensten von mehr als 120 Kronen und von 5 Prozent bei Wochenverdiensten unter 120 Kronen. Sie haben es gar nicht der Mühe wert gefunden, den Verhandlungsweg auf Grund des Vorschlages der Gewerkschaften zu betreten. In der Öffentlichkeit allerdings versucht man, die Differenzen so darzustellen, als ob die Arbeiterhaft an ihnen schuld wäre. Man konnte in der bürgerlichen Presse, vor allem in der „Haidauer Zeitung“ einen längeren Artikel lesen, der die Verhältnisse ganz falsch darstellt. Darin wird z. B. über die Entstehungsgeschichte des Konfliktes geschrieben, daß die maßgebenden Arbeiterorganisationen wenig Verständnis für die gegenwärtige Notlage der Haidauer Hohlglasindustrie haben, was aber den Kritikschrreiber nicht gehindert hat, einige Stellen später anzuführen, daß die Unternehmer ursprünglich einen Lohnabbau von 20 Prozent durchführen wollten. Wer die Verhältnisse in der Haidasteinshöner Glasindustrie kennt und wer weiß, welche gegenseitige Schmupfkonzurrenz mit den Haidasteinshöner Glaswaren auf dem Weltmarkt seit vielen Monaten betrieben wird, die dazu führte, daß für gleiche Artikel Preisdifferenzen bis zu 30 Prozent zu verzeichnen sind, wird mit uns zur Auffassung kommen, daß der geplante Lohnabbau geradezu ein Skandal ist und keinen anderen Zweck hat, als auch die mühselig erarbeiteten Lohnkronen der Arbeiter der gegenseitigen Schmupfkonzurrenz zu opfern.

Tantiemen bezahlen: für die anstrengende Arbeit, zweimal im Jahre eine Viertelstunde lang einem langweiligen Bericht zuzuhören und dann mit dem Kopf zu nicken. Wozu bedarf es der zwanzig- und dreißigköpfigen Verwaltungsräte? Zu keinem anderen Zwecke als zu dem, möglichst viele der „Ausgewählten“ an eine bequeme Millionenkruppe zu bringen!

Man jammert heutzutage gerne über unsere Armut und predigt die Notwendigkeit der Einschränkung, damit die Wirtschaft wieder angekurbt werde. Durch noch größere Vereinfachung der Massen wird man keine Wirtschaft ankurbeln, dafür aber das Stulniveau stabilisieren. Man könnte aber ankurbeln, wenn man die Banken zwingen wollte, ihren Debetzinsfuß um mindestens zwei Prozent zu senken, wenn man sie zur Sparbarkeit bei den Millionenleistungen an die leitenden Personen, zur Sparbarkeit bei dem Tantiemenentzug, zu wirtschaftlicher Verwendung der Kredite zwänge! Die aufgeblähte Bankensippe muß sich unseren Verhältnissen anpassen, vom Olymp ihrer Gottähnlichkeit, von dem sie das Recht nach phantastischen Einkommen ableitet, heruntersteigen. Sonst sind alle unsere Bemühungen um Besserung der trostlosen Zustände vergebens. Und Sache des Staates ist es, rasch und ungehämmt hier eingzugreifen, die Banken an die Schuld zu mahnen, die sie ihm und der gesamten Öffentlichkeit gegenüber haben!

Es ist aber auch eine bewusste Fälschung der Öffentlichkeit, wenn die bürgerlichen Zeitungen schreiben, daß der Lohnanteil in der Haidasteinshöner Glasindustrie 33 bis 45 Prozent der Produktionskosten beträgt, womit man sagen will, daß durch den Lohnabbau eine ausschlaggebende Verbilligung der Produktionskosten und ausichtsreiche Belebung des Geschäftsganges möglich wäre. Schon das Vorhergesagte über die gegenseitige Preisunterbietung beweist das Gegenteil, wobei noch festzustellen ist, daß durch diese Methoden in den letzten Monaten der Markt so stark beunruhigt wurde, daß die Käufer sich fürchten, Einkäufe durchzuführen. Dieser Zustand kann eben nur durch eine Stabilisierung der Verkaufspreise gebessert werden, wobei vielleicht sogar durch ein leichtes Aufsteigen der Verkaufspreise das Vertrauen der Käufer wieder erworben werden könnte.

Aber auch sonst hat die Feststellung über die Höhe des Lohnanteiles an den Produktionskosten einen Haken, weil die Haidasteinshöner Glasfabriken zum größten Teil nur Rohglas erzeugen, welches den Raffineuren zur weiteren Veredlung verkauft wird. Nun mag der Lohnanteil für das Fertigfabrikat durchschnittlich 32 Prozent betragen, aber um ein solches Fertigfabrikat handelt es sich in den meisten Fällen nicht, weil den Raffineuren ja nur Rohglas verkauft wird, bei welchem der Lohnanteil durchschnittlich 17 Prozent beträgt. Kaum ein Drittel der Produktion der Glasfabriken wird direkt von den Erzeugern selbst veredelt, wobei mit einem Lohnanteil von 32 Prozent gerechnet werden kann. Die tendenziös gefärbten Notizen in der

bürgerlichen Presse sind der beste Beweis dafür, wie leichtfertig die Unternehmer mit den Existenzen von 1500 Arbeitern umgehen und mit den Existenzen von weiteren 6000 oder 7000 Arbeitern spielen, die in den Raffinerien und in der Feinindustrie beschäftigt sind und die in den allernächsten Tagen wegen Mangels an Rohglas arbeitslos werden dürften. Frivoler wurde wohl noch niemals mit der Existenz von 10.000 Arbeitern gespielt, wie diesmal. Ein Beispiel wie dieses wird man in der Geschichte der Lohnkämpfe kaum jemals wieder finden!

### Parteitag des Bundes der Landwirte.

Beichte des Landesauschussespräsidenten Kaiser. — Spina: Die frühere Koalition eine Idylle.

Samstag begann in Teplitz die Reichstagsung des Bundes der Landwirte, zu der unter anderen Vertreter aus Deutschland und Oesterreich (aus diesem Lande Minister Winter) erschienen sind. Am Samstag erstattete der Reichsgeschäftsleiter Graf den Tätigkeitsbericht der Reichsparteileitung, Senator Kertz berichtete für die Reichsjahresstelle, der Obmann des parlamentarischen Klubs Abgeordneter Böllmann erstattete den Parlamentsbericht. Ferner berichteten über die Tätigkeit in den Landesvertretungen und Landesauschüssen die Landesauschussespräsidenten Kaiser (Böhmen) und Röttl (Mähren-Schlesien). Den Bericht über die Reichsjugendleitung erstattete Haaker, über die neuen Parteigrundsätze referierte Fluggeil. Sonntag hielt der Minister Spina eine zweistündige Rede über die politische Situation, während Sen. Stöhr über die wirtschaftliche Lage und Abg. Hodiua über kulturelle Fragen sprach.

Bemerkenswert ist der Bericht des Landesauschussespräsidenten Leonhard Kaiser, der die bestehende Verwaltung einer scharfen Kritik unterwarf. Er meinte, daß die Folgen der Verwaltungsreform sich in den einzelnen Bezirken verschieden auswirkten. Es gäbe Beispiele, wo der Bezirkshauptmann Verständnis und Interesse für die Bedürfnisse des Bezirkes zeige und wo er auch einen Kontakt mit den Bezirkskörperschaften suche.

„Allerdings finden wir auch sehr oft, daß das keine Gelegenheit ist, wo der Bezirkshauptmann sozusagen als Potentat auf seinem Thron sitzt und für die wirtschaftlichen Bedürfnisse seines Bezirkes nicht nur keine Verständnis aufbringt, sondern die Tätigkeit des Bezirksauschusses noch durch bürokratische Schikanen unterbindet. In diesen Fällen bleibt wohl den autonomen Vertretungskörperschaften nur der Weg der gemeinsamen Anwehr offen, bei den übergeordneten Behörden Abhilfe zu verlangen.“

Wenn schon in diesen Worten des Führers der Agrarier in der böhmischen Landesvertretung Zweifel zum Vorschein kommen, ob die Verwaltungsreform wirklich im Interesse der Bevölkerung gelegen war — der Herr Landesauschussespräsident möge doch offen erklären, ob unsere Bezirksvertreter bei den übergeordneten Behörden wirkliche Abhilfe gegen die Uebergriffe der Bezirkspalastes erlangen — so wird Kaiser im folgenden Passus seiner Rede noch deutlicher:

„Im großen und ganzen wirkt sich jedenfalls die Verwaltungsreform nicht in dem Sinne und Geiste aus, wie es von der damaligen Regierungsmehrheit erwartet wurde. Es zeigt sich immer klarer das Bestreben der bürokratischen Regierungskreise, die autonomen Bezirks- und Landeskörperschaften von jeder positiven Tätigkeit im öffentlich-rechtlichen Leben auszuschalten und sie

### Die goldene Galerie

Ein Roman aus der Filmindustrie. Von Felix Kleinfeld.

Mandelberg und der Regisseur berieten, wie man den Film kürzen könnte, um recht schnell fertig zu werden. Das Buch wurde zusammengestrichen, man hatte aus Afrika genug Reiteraufnahmen mitgebracht, es wurde eben mehr geritten, als vorgesehen war, dafür fielen andere Szenen weg, die erst hätten gedreht werden müssen. Das geschah in der Meterzahl aus und beschleunigte das Tempo der Fertigstellung.

Nach zehn Tagen war der Film beendet, in zwei Tagen wurde er geschnitten, die Synchronisierung wurde im Eiltempo besorgt, sie fiel nicht glücklich aus, aber was machte das — wer achtete auf die Geräusche und die Musik, wenn es die Szene zu sehen galt, die einen lebendigen Menschen beinahe das Leben gekostet hat!

Nach Tage vor der Premiere kam der Presseschef auf eine fabelhafte Idee. Elvid sollte den Verlesenen im Spital besuchen, man sollte den Besuch filmen und als Vorspannfilm in allen Kinos laufen lassen, die den Film in den nächsten Wochen brachten. Er sollte dem Kranken Blumen, Bonbons, Geschenke bringen, sie sollte ihm das Mitleid erstens der Mandelberg-L.G., zweitens der gesamten Filmindustrie, drittens der deutschen Frauen aussprechen, man konnte auch Photos der Szene in die illustrierten Blätter geben. Mandelberg umarmte seinen Presseschef, er war begeistert, er hatte ja immer gesagt, der Presseschef sei ein außerordentliches Talent, er bekam eine Schachtel Zigarren und eine Flasche Cognac. Einen Augenblick lang sah Mandelberg sich wieder als großer Organisator,

der so tüchtige Leute unter seinem Personal hatte und eigentlich in nichts den amerikanischen Film magnaten nachstand, die früher nicht einmal mit Väandern und Schuben, sondern oft sogar nur mit Streichhölzern gehandelt hatten, bevor sie auf den Gipfel des Filmrausms stiegen, und die oft als blinde Passagiere aus Ungarn und Galizien nach Amerika gefahren sind, was Mandelberg Zeit seines Lebens nie notwendig gehabt hätte.

Elvid sah Mandelberg starr an, als er ihr diesen Vorschlag übermittelte. War das ein Scherz? Meinete Mandelberg es ernst, sollte sie wirklich die Komödie des Mitleids spielen, vor der Kamera, für Mandelbergs Geschäft? Er hatte Widerstand erwartet und sich gut vorbereitet. Ein herrliches, neues Auto wurde ihr zur Verfügung gestellt, auch die Vorfahrt vor dem Spital sollte gefilmt werden; ein Rodehaus würde ihr einen Pelz bestellen, den Mandelberg ihr dann als Honorar für ihre „Mitwirkung“ überlassen wollte; und auch die Geschenke, die sie dem Kranken überreichte, gingen natürlich auf Kosten der Firma. Einen Augenblick lang sah Mandelberg, daß es nicht sehr taktvoll war, das ausdrücklich zu betonen, aber es ging jetzt nicht um Takt, es ging um einen guten Reflametrad, und die Zeit drängte, die Premiere des Films stand vor der Türe. Elvid bat um einige Stunden Bedenkzeit; sie wollte mit Ulfar sprechen, dann das Büro anrufen und Mandelbergs Mitteilung machen. Am nächsten Tag konnte das Spiel, wenn sie zulagte, in Szene geben.

Sie wirkte nicht, wie sie Ulfar den Gedanken Mandelbergs beibringen konnte. Sie sah nur, wie er aufsprang, mit den Händen in der Luft herumfuchtelte, schrie, wie er davon lief. Sie mußte ihm die Sache so geschickt unterbreiten, daß er nicht nein sagen konnte. Im Auto dachte sie nach. Ihr war die Komödie sicher nicht sympatisch, aber sie verstand Mandelberg,

Nicht der Wert und die Leistung galten, nur die Wirkung und der Lärm. Wer das größte Aufsehen erregte, trug den größeren Erfolg davon. Mandelberg konnte nicht anders.

Strahlen flogen vorüber, wie die Zeit vorüberfliegt; grau, verschwommen, ehe das Bild sich einprägt, ist es schon verfliegen. Verstand sie Mandelberg immer so gut? Ein paar Straßen weiter, ein paar Monate weiter, und sie wird Ulfar in allem Unrecht geben. Hat diese Industrie sie schon in den Branten, laugt sie ihr schon das Hirn aus, flüht sie ihr schon ihr Denken, ihr Empfinden ein? Stirbt da drinnen schon alles, erstarrt schon alles? Nein, sie wird Mandelberg abtelefonieren, sie kann die Komödie nicht spielen, sie kann Ulfar nicht überumpeln. Straßen, Straßen, Automobile, ein Kreis, ein Klingeln, irgendwo stoden Räder, irgendwo gleiten Menschen blitzschnell am Tod vorbei, der schon die Hand nach ihnen ausgestreckt, irgendwo begegnen einander jetzt zwei Menschen, mitten in der rasenden Masse, irgendwo spinnst das Schicksal dunkle Fäden. Ist diese Straße wirklich? Ist diese Straße ein Angsttraum? Eine Kirche, ein Theater, ein Warenhaus. Dort ein Händler, der seine Schätze auf dem Asphalt ausgebreitet hat. Eine alte Frau mit einem Kind. Es ist da. Es gräbt sich ein. Will sich eingraben. Ein Schalter fällt darüber, ein anderes Bild, und alles ist vergessen.

Das Auto hält vor Elvids Tür. Sie kramt in ihrer Tasche, sucht die paar Mark für den Chauffeur zusammen. Sie hätte längst ein eigenes Auto haben können. Dann müßte sie nicht mehr auf der Straße stehen, vor allen Leuten, und Münzen suchen. Sie hätte längst ihr eigenes Auto haben können, wenn — Und auf der Treppe fiel es ihr ein. Wirklichkeit, Trauum, Wahrheit, Lüge, wo war die Grenze? Die Grenze war nicht da; um so leichter konnte man sie überspringen!

Und sie erzählte, daß sie morgen den Verlesenen besuchen wollte. Sagte nichts von Mandelbergs Plan und Wunsch. Ulfar blinnte sie an, als ahnte er etwas, schweig aber. Sie wollte dem Kranken Blumen bringen, sich um ihn kümmern, sagte sie. Es war schon lange ihre Absicht gewesen. Morgen hatte sie eine Stunde Zeit. — Sie sprach langsam. Es war nicht leicht zu lügen. Wer aber zwang sie zur Lüge? Sie ging zu ihm, legte den Arm um seinen Hals. Wie seine Arbeit vorwärts ging, fragte sie. Gut, es war nicht schwer, Ditters Wünsche zu erfüllen, die billige Poesie der Liebe im Mondschein kostete kein Kopfschmerzen.

Am Abend brachte man den Pelz. Elvid wollte ihn vor Ulfar verbergen, er kam in unrichtigen Augenblick hinzu, bestaunte den Mantel, fragte, ob er für ihren nächsten Film bestimmt sei. Er ist für morgen, sagte sie; zu spät bestaunte sie sich, auch das Lügen mußte gelernt sein. „Für morgen? Hast du denn morgen Aufnahme?“ — „Nein.“ — „Wozu brauchst du dann den Pelz?“ — „Wir brauchen ihn.“ — „Wir?“ — „Run kam zu dem Kerger über Ulfar der Kerger über die mißlungene Lüge. „Ich brauche ihn. Mein Besuch im Spital wird gefilmt. Ich wollte es dir erst nicht sagen. Run weißt du es.“

„Gefilmt?“ Ulfar verstand erst nicht. Dann war der Zusammenhang klar. „Das also steht hinter deinem Mitleid mit dem Kranken. Keine! Alles Reflametrad! — Du wirst selbstverständlich nicht hinschauen.“

„Ich werde hinschauen.“ Ihre Augen funkelten. Scharfe Worte hätten sie nur noch mehr in Zorn gebracht.

„Ich bitte dich, Elvid, laß mich nicht!“ „Ich kann mich nicht jedem Wunsch Mandelbergs entgegenstellen. Wenn ich nun einmal in dieser Industrie und von dieser Industrie lebe, muß ich ihr auch Zugeständnisse machen.“

(Fortsetzung folgt.)

zur als durchführende Organe der bürokratischen Regierungsgewalt zu werden."

Wir haben nicht hier das offene Eingeständnis eines der führenden Männer des Bundes der Landwirte, daß die Verwaltungsreform ein Mißgriff der Bürgerkoalition gewesen ist, was aber die Schuld der Agrarier und Christlichsozialen an diesem Konflikt einer Verwaltungsreform nicht mildert, sondern erhöht. Die Herren hätten eben damals schon so klug sein sollen als sie heute vorgeben zu sein.

Es wird also bei der Bevölkerung kein Mißgefühl erwecken und die Agrarier nicht pardonnieren, wenn Herr Kaiser seine Bedenke folgendermaßen fortsetzt:

"Heute müssen wir aus den Erfahrungen lernen und der Zweck dieser Ausführungen soll auch sein, unsere beruflichen Vertreter in den bestehenden Körperschaften auf die Gefahr der Bürokratisierung unserer autonomen Selbstverwaltungen und die damit verbundene nationale und wirtschaftliche Schädigung aufmerksam zu machen und sie zu ersuchen, diesen Fragen ihre volle Aufmerksamkeit und Fürsorge zu widmen."

Der Herr Kaiser, der schon zur Zeit der Verwaltungsreform Landesausschuhmitglied gewesen ist, hätte eben damals die „berufenen Vertreter“, die sich eben als nicht sehr berufen gezeigt haben, auf die verderblichen Folgen ihrer Handlungsweise aufmerksam machen sollen.

Auch die Rede Spinns enthält einige wertvolle Bekenntnisse. So führte der Minister aus, daß „die Arbeit in der bürgerlichen Koalition die reinste Hölle war.“ Wir danken dem Herrn Minister sehr, daß er der Sozialdemokratie das Zeugnis ausstellt, sie mache den bürgerlichen Vertretern in der Regierung die Arbeit nicht so leicht. In der Bürgerkoalition konnten die Agrarier verlangen, was sie wollten, die Christlichsozialen haben es ihnen geborsam repportiert. So einfach ist der Umgang mit Sozialdemokraten eben nicht. Minister Spinn schildert diesen Kampf immerhin der Regierung folgendermaßen:

„Da prallen Gegensätze mit so elementarer Kraft aufeinander, daß mehr als einmal das Schicksal dieser Mehrheit besiegelt schien. Daß diese Arbeits- und Rentenkraft bis zur Erschöpfung erforderte, ist selbstverständlich.“

Man sieht also, daß der Herr Minister Spinn ein schwächeres Leben hat als früher. Bemerkenswert ist auch nachfolgende Stelle in der Rede des Ministers.

„Wenn eine Koalition an die Regelung der nationalen Verhältnisse schreiten kann, so ist es eine von der Zusammensetzung der jetzigen.“

Allerdings müßte der Einfluß des Bundes der Landwirte auf die tschechische Agrarpartei größer sein als bisher. Das fühlt auch der agrarische Führer, wenn er sagt:

„Was wir für unsere Partei im besonderen wünschen, ist eine Vertiefung unserer Zusammenarbeit mit der tschechischen Agrarpartei, die trotz mancher wirtschaftlichen Verschiedenheiten wegen der gemeinsamen Not unerlässlich ist. Wir haben eine Zusammenarbeit, aber ihr innerer Wert hat jenes Maß noch nicht erreicht, welches durch die Gemeinsamkeit der Interessen und der Weltanschauungen begründet wird.“

Auch das ist eine wertvolle Feststellung des agrarischen Ministers.

Die Tagung, auf der noch der österreichische Innenminister Ing. Winkler als Vertreter des österreichischen Landbundes eine Ansprache hielt, ist durch die Annahme einer Resolution ihren Abschluß, die die Berichte der Amtswalter zur Kenntnis nimmt und die großen Schwierigkeiten würdigt, mit denen die politische Arbeit in der gegenwärtigen Lage verbanden ist. Dann heißt es weiter:

„Der Parteitag ist neuerlich zu der Erkenntnis gelangt, daß unter den gegebenen Verhältnissen der vom Bunde der Landwirte begangene Weg der aktiven Mitarbeit im Staate auch zur Erreichung der politischen Ziele der richtige ist, und fordert die Sozialpartei der Partei auf, in der eingeschlagenen Richtung auszuhalten.“

### Die Wirtschaftskrise in Böhmen.

Eine Anfrage der deutschen sozialdemokratischen Landesvertreter.

Nach den amtlichen Ausweisen hat die Arbeitslosigkeit in Böhmen in den letzten Monaten stark zugenommen. Von den registrierten Arbeitslosen entfallen über 216.000 auf Böhmen, das sind mehr als zwei Drittel aller von der Statistik erfaßten. Da nun Böhmen nicht ganz 50 Prozent der Bevölkerung der Republik umfaßt, ergibt sich, daß die Arbeitslosigkeit hier bedeutend höher ist als im Staatsdurchschnitt. Umso wichtiger ist daher für die böhmische Landesvertretung die Aufgabe, dem Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit alle Aufmerksamkeit zuzuwenden, was von dieser Stelle aus durch Arbeitsbeschaffung in Form von Investitionen, besonders Errichtung öffentlicher Bauten, geschehen kann.

Ingersichts der kommenden Tagung der böhmischen Landesvertretung, die am 17. März beginnt, haben nun die Genossen Landesvertreter Dr. Strauß, Fischer, Bözl und Rüdell den Landespräsidenten und den Landesauschuß ersucht, einen zusammenfassenden Bericht darüber zu geben, was bisher zur Bekämpfung der Arbeitskrisis im Bereiche der Landesbehörde geschehen ist.

## Streife durch eine sterbende Stadt.

Bei den hungernden Textilproleten in Zwidau.

Von L. Goldschmidt.

Menschenleere Straßen und Wege, in düsterem Schweben anfragende Betriebe, über die längst das Todesurteil gesprochen ist und die wie große Grabmäler der Arbeit in die Luft starren, unterernährte, halb verhungerte Menschen mit müdem Gang und freudlosen Augen, in armseligen Stuben, die nur den allernotwendigsten Hausrat aufweisen — das ist das trübselige Bild von Zwidau, das ein einziges Jahrzehnt aus einer Stätte emsigem Schaffen in eine Stadt todesähnlichen Schlafes verwandelt hat. Im ganzen Bereich unseres Böhmen-Leipner Gebietssekretariats, in Haida, Arnsdorf, Krombach, Röhrsdorf, überall wüdet die Arbeitslosigkeit, an fünftausend Arbeiter sind völlig ohne Beschäftigung, davon dreieinhalb Tausend ohne Unterstützung; mit den Kurzarbeitern dürfte dort die Zahl der Krisenopfer derzeit die Sechstausend erreicht haben; aber am bittersten ist's in Zwidau, das bei etwa 4800 Einwohnern über 1500 Arbeitslose zählt, so daß also, die mitbetroffenen Frauen und Kinder hinzugezählt, mehr als zwei Drittel der Bevölkerung darben und hungern. Nurmehr eine einzige große Weberei arbeitet noch. Löwinger und Mas; aber auch in diesem Betrieb, in dem früher achthundert Arbeiter an den Stühlen standen, schlaffen jetzt nur noch dreihundert fünfzig.

Seit Jahren sind die Zwidauer Weber immer wieder von zeitweiser Arbeitslosigkeit oder Kurzarbeit betroffen gewesen — es gibt dort wohl keine einzige Arbeiterfamilie, in der nicht längst alle Reserven aufgebraucht sind, so daß der Großteil der Menschen den heurigen, schlechtesten Winter mit leeren Händen überdauern zu suchen muß.

Die Gemeinde ist außerstande, produktive Arbeitslosenfürsorge zu leisten, dreißig Schneeschaufler — das ist alles, was ich bei meiner Anwesenheit an Kostenträgern feststellen konnte. Viele Hunderte — Ausgesteuerte, Unorganisierte oder kommunistische Gewerkschafter, die die „Weltrevolution“ durch die Finger sehen läßt, sind einzig und allein auf die Lebensmittelkasson angewiesen, außerdem werden wöchentlich viermal etwa 240 Kinder arbeitsloser Eltern von der Jugendfürsorge gespeist: da bekommen sie Suppe und Brot und davon bringen manche noch etwas den Eltern oder älteren Geschwistern nach Hause.

Es ist schrecklich, diese arbeitsgelohnten, arbeitsamen und arbeitstollen Menschen auf solche öffentlichen oder charitativen Hilfsmaßnahmen angewiesen zu sehen, es ist niederdrückend, auch nur Augenzeuge dieses Angelegenen, lähmenden und quälenden Nichtstuns zu sein; zu fühlen und zu beobachten, mit welcher Fähigkeit und Selbstverständlichkeit diese Menschen die Würde des zum Schicksal Geborenen bewahren, wie sie in der toten Stadt ihren Lebenskampf führen — ins Ungewisse, das leider fast gar keine Aussicht auf eine durchgreifende Wandlung bietet.

Wovon sie größtenteils leben, erübrigt sich, nach dieser Schilderung der Lage, eigentlich zu sagen; Erdäpfel, Erdäpfel und wieder Erdäpfel. Mit einem gewissen besonnenen Zuspruch an Brot, Kaffee und — wo es ein bißchen besser ist — an Margarine und Schmalz, an Wurstsuppe vom Fleischer, die nicht viel mehr als eine Betteluppe ist; Wurst und Fleisch — das sind die seltenen, höchstens sonntäglichen Delikatessen. An Aufschümpfungen ist auch im bescheidensten Maße nicht zu denken — die paar Kronen, die man sich unter Entbehrungen vom Mund abspart, geben für Mele, Licht, Seife und das bißchen Tabak auf, das den Männern der einzige rare Trostspender ist.

Wir treten ins erste Haus, in die erste Bohmung, in eine kleine saubere Stube, in der ein kinderloses Ehepaar, ein arbeitsloser Bauarbeiter, ein arbeitsloser Textilarbeiterin, auf das Wunder der Erlösung aus ihrem bitteren Dasein warten. Kein Murren, kein Klagen, kein Aufschrei der Verzweiflung kommt über ihre Lippen. Das Bewußtsein, daß es ringsum genau so aussieht wie bei ihnen, daß der Nachbar unten und der nebenan, der Nachbar drüben und der dröden, genau so daran sind wie sie, gibt ihnen nicht Trost, sondern macht sie stumm:

„Sie fühlen sich samt und sonders eingekreist von einem unausweichlichen Schicksal.“

das sie, die Hände im Schoß, über sich ergehen lassen müssen.

Es dauert nicht lang, und der Nachbar von draußen kommt in die Stube. Das kleine Männchen, das ich für einen abgearbeiteten Fünfziger hielt, ist fünfundsiebzig Jahre alt. Sein Gesicht ist traurig genug. Als Heizer war er bei der Eisenwerkzeugfabrik organisiert gewesen. Als er, vom Militär zurückgekehrt, entgegen der Versicherung keine Arbeitsstelle besetzt fand, währten ihm die nationalsozialistischen Volkserlöser nicht die verlangte Rechthilfe; daraufhin lehrte er der Organisation den Rücken. Jetzt weiß er wohl, warum er sich gebracht hat, da er nicht der freien Gewerkschaft beitrug. Mit Frau und vier Kindern, deren eines ein das Augenlicht verlor — infolge Unterernährung, sagt der Arzt — sieht er ohne jede Unterstützung da.

Dem Bauarbeiter und dem Heizer bringt niemand mehr, beide sind sie arme Teufel. Beneidet dieser jenen um die Kinderlosigkeit, so sieht wieder der Bauarbeiter mit Neid in die Stube des Heizers, der das „Glück“ hat, für einen im Ort befindlichen Gablunger Verleger Ferien fädeln zu dürfen. Wie gern würden sie alle Ferien fädeln, nicht nur um den paar Kronen willen, sondern um Beschäftigung zu haben, um sich ablenken zu können, um sich nicht so vollkommen überflüssig vorzukommen zu müssen. Der Heizer arbeitet täglich von acht Uhr früh bis elf Uhr abends an den Perlen. Das ergibt am Ende der Woche den fürstlichen Verdienst von dreißig Kronen!

In einer anderen Stube lebt eine siebenköpfige Familie. Die Erwachsenen — Mutter, Vater, zwei Söhne — alles arbeitslos, ein einziger bezieht keine Arbeitslosenunterstützung. Die Frau erzählt, welche Hilfe die Ausspeisung der Kinder für sie darstellt, die mittags immer ein paar Teller Suppe beibringen: „Als eine Woche nichts war, haben wir geglaubt, wir kommen um!“ Trotz alledem ist die rührige Frau nicht ohne Hoffnung; sie kämpft zwar mit den Tränen, während sie mit uns spricht, aber sie baut doch auf das Frühjahr und den Sommer. Etwas, meint sie, wird schon werden!

Auf dem Tisch bemerken wir ein paar sauber eingebundene Bücher. Durchwegs, wie wir nachher feststellen, gute Literatur. (Nebenbei gesagt, von einer literarischen Vereinigung ausgehen.) Das genährt mich an einen Vorfall, den ich auf meiner traurigen Streife durch unsere Notstandsgebiete schon anderswärts sah. Es gilt, so scheint es mir, die inzwischen vom Ministerium für soziale Fürsorge gehegte Absicht, für das geistige Leben der Arbeitslosen mehr als bisher zu sorgen, auch nach anderen Richtungen zu propagieren. Auf meine Frage, wie die Arbeitslosen denn den langen, langen Tag verbringen, höre ich wiederholt unter anderem auch die Erwähnung des Lesens und oftmals wird hinzugefügt: „Wenn wir etwas haben!“ Bei einem unserer alten Vertrauensmänner, der jetzt nicht einmal das Geld für das Abonnement einer Parteizeitung aufbringen kann, finde ich als einzigen Löter der Langeweile und des dumpfen Brütens ein wertloses illustriertes Blatt, das ein gnädiger Zufall in die Stube geweht haben mag. In armen oder kleinen Orten, wo weder eine Partei- noch eine Gemeindebibliothek besteht, sind die Menschen durchaus auf solche Zufälligkeiten in der Versorgung mit Lektüre angewiesen.

Es würde viel zur Erleichterung des Loses tausender Arbeitsloser beitragen, wenn die Lebensmittelkasson in einer Buchaktion ihre Parallelen fände. Der Partei, den Gewerkschaften, unseren Bildungsorganisationen erwüßte hier eine vielleicht schwierige, aber beiderseits dankbare Aufgabe, denn es handelte sich nicht nur darum, die Arbeitslosen, die nach Ablenkung hungern, geistig zu beschäftigen, sondern auch wertvoll im allgemein kulturellen wie im sozialistischen Sinne zu bilden.

### Eine vierundsechzigjährige Perlenspäherin.

Von den zwei traurigsten Bildern, die ich in Zwidau sah, wird mir wohl die vierundsechzigjährige Perlenspäherin am stärksten in der Erinnerung bleiben: mit ihrem geisteskranken Sohn und einer einfalligen alten Jungfer von Tochter sieht sie — sie sitzt ganz bestimmt auch in diesem Augenblick dort — bei Tisch und alle drei fädeln unablässig Perlen. Sie zeigt mir ein Bündel Perlen, an dem alle drei einen halben Tag arbeiteten; Ertrag: drei Kronen fünfzig Heller! Sie zeigt mir auch ihr Mittagessen: drei Futterrüben, das Stück zu vierzig Heller. Ohne Fett, ohne Eintreun kommen sie auf den Tisch. Aber für Abend hat sie diesmal etwas Besseres: aus schmutzigem Papier wickelt sie einen Kalbsknochen; nach meiner Schätzung sind an ihm sechs oder acht Dekagramm Fleisch; das wird die kostbare Suppe nach Arbeitsluß. Auch einen Viertelliter Milch haben die drei jeden Tag. Montag wird's aber noch besser sein, denn da kommen die fünf oder zehn Kronen, die der andere Sohn, ein Arbeiter in Bodenbach, schickt . . .

Ich erspare mir, hinzuzufügen, was ich beim Verlassen dieser Stube als Mensch und Sozialist fühlte und dachte. Und im Augenblick kam ich auch gar nicht zu einer Formulierung, denn eine Minute später stehe ich im Stockwerk desselben Hauses vor einem

### Glasarbeiter, der mit Frau und Kind vor dem Verhungern steht.

Die Frau ist außer Haus — einkaufen. (Woher das Geld ist, werden wir gleich hören.) Das vierjährige Kind ist nach der eben stattgehabten Mahlzeit — Kartoffel aus der Schale — eingeschlafen. Der Mann, dreißig Jahre alt, mit dem Körper eines Bierzechsjährigen, erschallt im Gesicht, mit erschauerten kranken Augen, war kommunistisch organisiert, hat, als er arbeitslos wurde, keine Unterstützung bekommen und erzählt, wie er damals vor Wut sein Mitgliedsbüchlein vernichtete. (Er erzählt es, ohne zu wissen, wen er vor sich hat.) Die Frau, Textilarbeiterin, ist ergesteuert.

Rehrnals in der letzten Zeit ist sie vor Hunger und Elend zusammengestürzt.

Man weiß darum im Ort, andere Arbeitslose, denen es nicht ganz so schlecht geht, haben geholfen, helfen immer wieder. Die Kartoffeln heute mittags waren von Arbeitslosen geschenkt, die noch Unterstützung bekommen. Und heute ist der Mann von Steinschönau heimgekehrt, wohin er zuständig ist und wo er sich an das Bürgermeisteramt wandte, zum zweiten Male, weil er so wie für den Jänner so jetzt für den Märztermin das Mietgeld nicht hatte. Hundert Kronen im Quartier muß er für das kleine Stübchen zahlen. Der Steinschönauer sozialdemokratische Bürgermeister, (von dessen Verdiensten wir schon früher sprachen), hat ihm auch diesmal die hundert Kronen gegeben und außerdem noch fünfzehn Kronen Zehrgeld. In schlichten Worten kommt die Dankbarkeit des Arbeiters für diese Hilfe zum Ausdruck. Dann schildert er, wie er sich für sechs Kronen in Steinschönau endlich einmal satt aß. Die hundert Kronen hat er sofort an den Hausbesitzer abgeführt, die restlichen neun Kronen an die Frau, die nun dafür Kohle kauft. Die Lebensmittelkarten und die Milchkarten für das Kind, so erzählt er, kauft die kleine Familie vor dem glatten Verhungern. Und dann beschwert er sich über die Kommunikherrschschaft in der Gemeinde, die Leuten Lebensmittelkarten geben, die sie nicht brauchen, während die Bedürftigsten darum kämpfen müßten.

### Zwidau und die Kommunisten

— das wäre überhaupt ein eigenes Kapitel. Nach dem Umsturz hatten die Sozialdemokraten in der Zwidauer Gemeindebestube 26 von 36 Sitzen, bei der Spaltung gingen 25 Sitze an die Kommunisten über, bei den letzten Gemeindevahlen verloren wir dort den letzten Sitz, aber die ganze proletarische Mehrheit schürmpte auf dreizehn kommunistische Mandate zusammen. Die Kommunisten haben nicht das Mindeste geleistet und stehen auch jetzt, auf dem Höhepunkt der Krise, untätig da, erschöpfen sich in Demagogie, Hege und Terror in den einzigen arbeitenden Betrieb. Mit Wut beobachten sie das allmähliche Wiedereerstarken der Sozialdemokraten. In den schlechten politischen Jahren blieb uns dort buchstäblich eine einzige Säule, der alte Genosse Josef Hübnar, ein prächtiger Kämpfer, der aller kommunistischen Gemeindeführer standhielt. Nun hat die Union der Textilarbeiter wieder zweihundert Mitglieder in der Stadt und seit Dezember gibt es dort, nach zehn Jahren, auch wieder eine sozialdemokratische Sozialorganisation. Und auch im siebenbürgischen Betriebsauschuß bei Löwinger gibt es wieder einen Sozialdemokraten. Gegen ihn und seine Anhänger richtet sich der ganze Haß der Kommunisten, die sich im Kampfe gegen uns auch in Zwidau mit Hofenkreuzern und Christlichsozialen verbündeten. Doch sie trotz alledem auch in Zwidau am letzten Loh pfeifen, zeigte sich uns am Tage unserer Anwesenheit, dem Tag der letzten kommunistischen „Weltrevolution“: nicht einmal die überflüssige Genbarmerie vermochte auch nur einen einzigen Kommunisten aufzuspielen! Und dabei residieren in dieser einstmaligen kommunistischen Hochburg doch heute noch der Abgeordnete Höbner und der Gewerkschaftssekretär Gamp!

### Zwidau macht es sinnfällig, daß dort, wo die Kommunisten herrschen, durch ihre Initiative nichts für die Arbeitslosen geschieht, während in allen sozialdemokratisch verwalteten oder sozialdemokratisch stark beeinflussten Gemeinden den Opfern der Krise jede mögliche Hilfe zuteil wird.

Doch alle politischen Betrachtungen und Erwägungen drängen sich dem Besucher dieser Elendsstadt in den Hintergrund. Im Vordergrund steht der schier grenzenlose wirtschaftliche und soziale Jammer, die Tatsache, daß dort ein starkes, im Fühlen und Denken gesundes Volk, viele Tausende fleißiger und geschickter Menschen zum Untergang verurteilt scheinen, nach jahrelanger schleichender Krise nunmehr in rasendem Tempo. Zwidau ist zur Zeit eine Stadt ohne Arbeit, fast ohne Brot. Eine Stätte trauriger Menschen, in der selbst die Liebe zwischen Mann und Weib zu ersterben beginnt. Sofern sie aber noch lebt, immer wieder durch Naturgeheh ausbleibt — welche Generation soll da heranwachsen?

### Mosley gründet eine neue Partei.

London, 1. März. (Reuter.) Der frühere Minister im zweiten Kabinett MacDonald und Abgeordneter der Labour-Party Sir Oswald Mosley macht Mitteilung über die Schaffung einer neuen Partei, die versucht wird, bei den kommenden Parlamentswahlen wenigstens 400 Kandidaten aufzustellen, die sich unter dem Losungswort des sogenannten „nationalen Wiederaufbaues“ um ein Mandat bewerben würden. Mosley spricht sein Mißtrauen zu allen gegenwärtigen englischen Parteien aus, wendet sich an das ganze Land um freiwillige Mitarbeit und ersucht um finanzielle Beiträge für die Zwecke der neuen Partei. Sir Mosley erklärt, er habe sich bereits hinreichende Unterstützung gesichert, um die neue Organisation verwirklichen zu können.



**Ein schwerer Junge.** Wegen einer Reihe von schweren Einbruchsdiebstählen war jenseits der schlesischen Grenze leinertzeit der Schuhmacher Franz Rubin aus Baidorf bei Friedland verhaftet worden. Aus dem Arrest in Gohardsdorf gelang es ihm zu entfliehen, nachdem er mit dem eisernen Zellenfenster die massive Mauer eingestochen hatte, doch erreichte ihn knapp an der schlesischen Grenze sein Schicksal in Gestalt eines Gendarmen, der ihn verhaftete. Man brachte Rubin vor dem Schöffengericht in Hirschberg in Schlesien, das ihn wegen der zahlreich erwießen Einbrüche, wie uns gemeldet wird, zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilte.

**Fruchtlos-Bergstungen.** In der Nacht auf Sonntag haben die Budapestser freiwilligen Helfer und auch die Privatärzte aus verschiedenen Gegenden der Stadt viele Erkrankungen unter Bergstungenerscheinungen gemeldet. Die Rettungsgesellschaft hat binnen kurzem 17 Personen ins Krankenhaus transportiert. Die Polizei hat festgestellt, daß die Erkrankungen auf den Genuß von Fruchtlos, das die Erkrankten in einem Warenhaus verzehrt hatten, zurückzuführen sind.

**Auf dem Red-See bei Göteborg** brach ein Auto mit sechs Passagieren im Eise ein. Während der Chausseur und ein Passagier sich retten konnten, kamen die vier übrigen ums Leben.

**Fruchtlos gepfändet.**

Ich habe einen neuen Gerichtsvollzieher geerbt. Mit meinem alten war ganz gut auszukommen, der wußte um die Tiefe der Problematik des menschlichen Daseins — aber der neue, der wollte alleu Erstes neunundachtzig Mark und fünfundsiebzig Pfennige Einkommensteuer für das Jahr 1928 u. Chr. von mir haben!

„Können Sie diesen Betrag gleich erlegen?“ fragt er und breitet ein gelbliches Papier vor mich hin. Mein Mund sagt „Nein“, und meine Augen sagen „Kleiner Schwär!“

Beides scheint ihm nicht zu gefallen, sehr streng erklärt er: „Dann muß ich zur Pfändung schreiten. Schönen Ihnen diese Möbel?“ — „Mitnichten, Herr, diese geschmackvollen Möbel befinden sich im Besitz meiner Schilmmutter.“ — „So. Wollen Sie mal Ihren Kleiderschrank öffnen!“ — „Bitte, recht gern.“ Er läßt ihn jedoch rasch wieder schließen, obwohl ich seine werte Aufmerksamkeit ganz besonders auf einen kostbaren Wintermantel zu lenken versuchte, für den mir die Lumpenfrau einige Tage später immerhin 20 Reichspfennige bezahlte.

„Wie sind Ihre Verhältnisse?“ — „Bermögensverhältnisse?“ — „Keine sonstigen...? — „Nein, warten Sie mal...“ — „Etwa 48 Mark bei meiner Wirtin, so gegen 10 Mark im Café Kramisch, 6 Mark bei der Zigarettentante, 15 Mark bei...“ — „Sind das etwa Guthaben?“ — „Aber! Ich bitte Sie! Natürlich Schulden.“ — „So...“ — „Sagt er wieder, rotschell dräuend mit den Ähren, und jede seiner Seiten betrachtet mich aufs tiefste. Mir ist schlimmer zumute als im Examen.“

„Sie sind Schriftsteller?“ — „Was schreiben Sie eigentlich?“ — „Eigentlich schreibe ich so hin und wieder eine Kleinigkeit für die Volkszeitung. Sonst nur Bücher, die kein Mensch haben will. Ein trauriges Leben, finden Sie nicht auch?“

Er scheint zu mißbilligen, daß ich für die Volkszeitung schreibe, er wird noch förmlicher und streicht liebevoll demonstrativ über sein Ost-Bändchen im Knopfloch. Nachdem er so eine Weile Räthle um sich verweilt hat, erkundigt er sich: „Haben Sie sonst noch Sachen von Wert?“ — „Ja, Zigaretten!“ — „Welche bitte?“ — „Erläute Aufnahmen von meiner Freundin, einen guten Charakter, zusa achtzehnhalb Kilogramm Manuskripte, dann...“ — „Lassen Sie gefälligst Ihre unangebrachten Scherze. Sie scheinen den Ernst

der Situation vollständig mißzuverstehen.“ — „Ja, erlauben Sie mal, das ist mein bitterer Ernst! Oder wollen Sie vielleicht mit Ihrer Bemerkung ausdrücken, daß mein Charakter nicht wert ist!“ — „Ich habe weder Zeit noch Lust, auf Ihren Humor einzugehen“, erwidert er extrem dienstlich und behandelt seine Papiere, als ob sie ich wären. Ich werde den Mann doch nicht überzeugen, also geh ich auf. Daß die Leute nie die Wahrheit vertrauen können!

„Sie sind schon recht oft fruchtlos gepfändet worden. Sie können doch nicht immer ergebnis-

los jugendsvollstreckt werden! Wie denken Sie sich denn das?“ — „Ich weiß nicht. Das ist bei mir schon seit ewig so. In meiner Jugend waren die Ermahnungen immer fruchtlos, und jetzt sind es die Pfändungen. Das muß so eine Art Künstlerdickicht sein. Oder wie denken Sie darüber?“ — „Unterscheiden Sie bitte hier!“ Ich tat selbiges, und er ging mit unfreundlichem Gruß. Hinterher habe ich mich geärgert, daß ich ihn nicht um fünf Mark angepömpelt habe. Man hätte es wenigstens versuchen sollen. Aber ich bin immer so schüchtern. Bruno Vogel.

**„Hinter den grünen Lichtern.“**

von Leo Korten.

„In Leinentreihen erweist die Erwähnung des dritten Grades eine ganz bestimmte Vorstellung: geheime erdarmungslose Mißhandlungen hilfloser Menschen in den dunklen Kellern der Polizeiwachstuben.“

Rechtsanwälte brauchen das Wort gerne in heftigen Angriffen gegen die Polizei, wenn ihnen keine anderen Argumente zu Gebote stehen.

Für den Detektiv fällt unter den dritten Grad jeder Traid, jede List, jede Falle, kurz jede Handlungsweise, die dazu dient, um aus einem Verhafteten die Wahrheit herauszubekommen.

Der dritte Grad bedeutet in der Tat auch physische Gewalt, wenn sie nötig ist. Diese Seiten haben nicht die Absicht, die Polizei reinzuwaschen. Ich habe um so weniger Veranlassung, die Polizei reinzuwaschen oder sie zu entschuldigen, da ich — wohlverstanden — alle Traid, Methoden und tatsächlichen Mittel, die hier besprochen werden, selbst angewendet habe. In einem Vortrag habe ich einmal vollkommen wahrheitsgetreu festgestellt, daß ich hunderte verurteilte Verbrecher durch Schläge zur Vernunft gebracht habe. Gegenüber einem verurteilten Verbrecher hatte ich niemals moralische Bedenken. Ich habe von ihnen Geständnisse erzwungen — mit Faust, Gummimittel und Gummischlauch — von Leuten, die sonst weiter gerault und gemordet hätten, wenn sie nicht zum Sprechen gebracht hätte. Der verurteilte Verbrecher kennt nur eine Sprache und er verachtet den Detektiv, der eine andere versucht. . . . Sie mögen von Gerichte freigesprochen werden, aber Sie haben wenigstens gelernt, die Polizeiwachstuben zu fürchten.“

Wer führt solch aufrichtige Sprache, wie sie aus dem Munde eines Polizeifunktionsärs laun je zuvor gehört ward? Etwa ein Kerkermeister der Siguranga, den der Wein zum Plaudern gebracht hat? Oder ein Särger des Hochregimes im wohlgestimmten Kreise seiner Bestimmungsgenossen?

Keineswegs! Wir müssen uns weit westlicher halten. Wir haben ein wörtliches Zitat aus dem Munde eines hohen New-Yorker Polizeibeamten, des Polizeikapitäns Cornelius W. Willemsje vor uns. Es ist erst vor kurzem erschienen und heißt „Behind the Green Lights“ („Hinter den grünen Lichtern“) — da die Polizeistationen in New York durch grüne Lampen gekennzeichnet sind — und stellt einen Rückblick auf eine fünf- undzwanzigjährige kriminalistische Tätigkeit dar. Captain Willemsje's Laufbahn ist keine gewöhnliche. In Holland als Sohn eines Bäckermeisters geboren, ging er seinen Eltern durch, ließ sich als Schiffsjunge auf einen Frachtdampfer anwerben, von dem er als fünfzehnjähriger desertierte, und ergriff in New York den eigenartigen Beruf eines Aufsehers in einem Bierkeller, der dafür zu sorgen hatte, daß die Gäste von der damals bestehenden Feilscherei, sich ohne Entgelt zum Bier mit belegten Broten zu bedienen, nicht allzu ausgiebigen Gebrauch machten. Als er sich zur Polizei meldete, wurde er von Theodor Koffewitz wegen seiner „Beziehungen zum Alkoholgeschäft“ abgewiesen. Aber schließlich hatten seine Bemühungen doch Erfolg und schon

nach einigen Jahren wurde er zum New Yorker Detektivkorps versetzt.

Er gehörte zur Leibwache des Präsidenten Wilson, der sich ohne ihn nicht auf die New Yorker Straßen wagen und er weiß zu berichten, wie, als Wilson eine Rede in der Metropolitan Opera hielt, auf seine Veranlassung jeder Winkel und jede Ritze des Hauses nach Bomben durchsucht wurde. Während des Krieges sandte er die ausgeschiedenen Uniformen der New Yorker Polizei nach Belgien zur Bekleidung der Kriegslüchtlinge, so daß es den Anschein hatte, als ob in der Gruppe plötzlich massenhaft amerikanische Polizei auftauchen würde, und wurde hierfür vom belgischen König mit mehreren Orden ausgezeichnet. Auch Marshall Joffre und der Prinz von Wales standen unter seinem persönlichen Schutze, als sie Amerika besuchten.

Es versteht sich, daß Polizeikapitan Willemsje auch auf die „Gangsters“, die zumeist mit dem Alkoholschmuggel verflochtenen Pressebanditen zu sprechen kommt, und von denen er sagt, daß nach seiner Kenntnis mehrere tausend New Yorker Geschäftsleute ihnen botmäßig sind und regelmäßige Tribute bezahlen. Er sagt hinzu, daß diese Geschäftsleute „nicht einmal ihren Ehemännern gegenüber davon zu sprechen wagen, weil sie nicht sterben wollen“. Dann fährt er fort:

„Ich habe den Gangster großgeworden gesehen. Ich kannte ihn, als er noch ein Taschenspieler war, für den kleine Diebstähle ein Vermögen bedeuteten. Ich habe gesehen, wie aus einem zerlumpten Burtschen ein modisch gekleideter Gentleman ward mit einer Wohnung in einer Avenue und einem aus dem Auslande importierten Automobil... Ich kannte ihn, wie er noch ein Kaufbold war, der seine Feinde prügelte und verwundete, aber nur selten tötete. Ich habe beobachtet, wie er sich dann in eine Nordmaschine mit hundertprozentiger Treffsicherheit und mit hundertprozentiger Wahrscheinlichkeit, vom Gesetze nicht erfaßt zu werden, verwandelte... Heute stellt das Gangstertum eine ärgere Bedrohung als die Invasion einer feindlichen Armee zur Kriegszeit dar. Man kann einen solchen Feind nicht in der Öffentlichkeit bekämpfen. Man kann den Gangster nicht auf diese Weise Herr werden. Denn er erzählt einem nicht, wann er losgeschlagen wird und auf welche Weise.“

Rur einen wichtigen Umstand haben wir in diesen Bekenntnissen einer hundertprozentig-amerikanischen Seele mit Stillschweigen übergangen: die innigen Beziehungen zwischen den alkoholschmuggelnden Verbrecherkönigen und den Spitzen der Polizei und der Gemeindeverwaltungen. Der auf demonstrierende Arbeitslose erdarmungslos herniederlassende Polizeimittel hat keinen Führer der Unterwelt — von einem Al Capone oder Legs Diamond gar nicht zu reden — je getroffen. Und aus Büchern wie Upton Sinclair's „Jimme Higgins“ oder Agnes Smedley's „Eine Frau allein“ wissen wir, daß der „dritte Grad“ nicht nur den verurteilten Verbrecher sondern auch den „Politischen“ trifft, jener dritte Grad, den benutzt und wirksam anzuwenden Captain Willemsje sich zur höchsten Ehre anrechnen.

alle bei uns lebenden Biber zu zählen. Es sollen damals 224 gewesen sein. Heute wird die Zahl der deutschen Biber auf 30 geschätzt, die alle im Tal der Elbe leben und froh sind, wenn man sie in Ruhe läßt. Da man dieses seltene und interessante Tier erhalten möchte, ist es bekanntlich seit Jahren bei uns verboten, Biber zu töten oder zu kochen. Wer ein frisches Biberfell verkauft, wird sofort zur Anzeige gebracht. Alle Kürschner sind angewiesen, nachsichtig vorzugehen.

Mitteldeutschland war einmal das Land der Eulen, besonders aber lebte dort der gefährliche Räuber, der Uhu, der sogar Hasen angreift und fortträgt, wenn er großen Hunger hat. Heute soll es nach den Aussagen eines Förstlers aus Luedlinsburg noch ein einziges Uhu-Pärchen in ganz Thüringen geben, aber bisher hat noch niemand dieses Uhu-Paar gesehen. Wahrscheinlich leben nur noch einige Exemplare, die man an den Fingern beider Hände abzählen konnte, in den Wäldern Thüringens, doch sind sie auch dort, wo sie einst zu Hunderten herumkugelten, so selten geworden, daß es nur wenige Menschen gibt, die einen Uhu haben schreien hören. Auch die Zahl der Warden, jener kerntätigen Raubtierart, ist gering geworden, nach geringer als die des Fischotters, der noch verhältnismäßig häufig angetroffen wird.

Dagegen leben einzelne Arten des Stinkmarders auch auf dem Aussterbe-Eis. Der Mitis kommt noch am meisten vor, dagegen ist das Diefel fast abgesehen, das im Winter einen weißen Pelz trägt und dann Hermelin heißt. Der dritte dieser Romilie, der Netz, dürfte aus Deutschland ganz verschwunden sein. Jedenfalls fehlt es, daß der letzte Netz innerhalb deutschen Bodens im Jahre 1902 in Ostpreußen erlegt wurde. Seitdem hat man keinen mehr gesehen. Und wenn man bei uns einen Bär sehen will, muß man in den Zoo gehen.

wenigstens in Deutschland. Und wie ist das mit den Wölfen? Als 1928/29 der scheidlich kalte Winter über Deutschland kam, vertrieben sich einige Exemplare, die bis zu 80 Zentimeter Schulterhöhe auswies, in östliche Törfelder Ostpreußens, doch seitdem hat man keinen Wolf mehr bei uns gesehen, und praktisch ist auch dieses Raubtier ausgestorben. Auch der Luchs, die höchste Baumfäße mit den spitzen Vinselohren, scheint völlig verschwunden zu sein. Fest steht, daß im Osten Deutschlands früher mander Luchs erlegt worden ist, aber seit dem Jahre 1880 kam nur alle paar Jahre einer einem Jäger vor die Füße. Der letzte Luchs ist in Westpreußen 1872 geschossen worden, in Ostpreußen dagegen im Jahre 1924! Doch dabei dürfte es sich um ein Tier gehandelt haben, das sich entweder aus Rußland oder aus Polen über die Grenze verirrt hatte. Deutschland ist nicht das einzige Land, das den Luchs auf den Aussterbe-Eis gesetzt hat. In Rußland wird es auch bald keine mehr geben, weil Rußland leider keine Schonzeiten kennt. In Vorderasien und Afrika lebt der Wälfenluchs, der auch Karakal genannt wird, noch in größeren Mengen, und der übergraue kanadische Polarluchs ist bekanntlich eines der gefährlichsten Tiere für die Pelzjäger. Auch dort wird die Herrschaft nicht mehr lange dauern.

Es hat einmal Zeiten gegeben, da war der Biber in Deutschland so häufig vertreten, daß man Städte (wie Eberach und Wehra) danach nannte. Heute kann man lange suchen, ohne man einen Biber findet. Biberfleisch war einst ein Delikatessen-Heute wäre es kaum zu bezahlen. Schon die Felle steigen von Jahr zu Jahr im Preis. In Frankreich gab es gerade dort, wo der Weltkrieg ausgebrochen wurde, sehr viele Biberfamilien, die während des Schuppenprobierkrieges verschwanden. In Deutschland konnte man es sich bereits 1919 leisten,

**Genossen! Genossinnen!**

jeder Betriebsoberammlung,  
 jeder Gewerkschaftsversammlung,  
 jeder Genossenschaftsversammlung,  
 jeder Wählerversammlung,  
 jeder Frauenversammlung,  
 jeder politischen Versammlung,  
 jeder Versammlung oder Sitzung einer  
 proletarischen Organisation soll für die  
**sozialdemokratische Parteipresse**  
 intensivste Werbearbeit leisten

**Gerichtssaal.**

**Die Mühen der Berechtigten mahlen lang'am, aber sicher.**

Prag, 2. März. Der Arbeiter Holy aus Unhojoch hatte sich am 5. Oktober 1928 an kommunistischen Demonstrationen in Kladsno beteiligt. Der Arm der Berechtigten griff in gewohnter Weise ein. Holy, der von der Volksmenge an eine Punte am Straßenrand gedrängt wurde, wurde für verhaftet erklärt. Dabei protestierte er mit heftigen Gebärden und das Unglück wollte es, daß er einen Polizisten an der Brust berührte.

Bege! Auf Grund der Anklage wurde er von hiesigen Kreisgericht des Verbrechens der öffentlichen Gewalttätigkeit (durch Bedrohung einer obrigkeitlichen Person) schuldig erkannt, daneben auch der Uebertretung des Aufbaus (§ 284 des Z. Ges.) und gleichzeitig wurden die Motive seiner Handlungsweise als niedrig und unehrenhaft erklärt. So wurde die bolschewistische Kalperode zur staatsbedrohenden Aktion erhoben — Wasser auf die Mühle der Moskauer Agenten.

Sein Verteidiger brachte gegen die Verurteilung wegen des Verbrechens der öffentlichen Gewalttätigkeit: Nichtigkeitsbeschwerde ein und das Oberste Gericht in Brünn verwies den Fall zur neuerlichen Verhandlung an das Prager Kreisgericht. Einer der verhaftenden Polizisten hatte damals zugegeben, daß die Armbewegungen des Angeklagten, durch die er an der Brust getroffen wurde, möglicherweise nur Abwehrbewegungen ohne feindliche Absicht gegen die Obrigkeit gewesen seien.

Heute (nach fast zwei Jahren) lautet die Anklage des Polizisten, wie der Verteidiger Dr. Bartoscek lächelnd bemerkt, viel bestimmter, als damals, der Staatsanwalt Dr. Koborn verlangte hingegen fast leidenschaftlich die Verurteilung des Holy.

Dr. Bartoscek bemerkte mit Recht, daß die Anklage gar nicht am Platze sei. Der Gerichtshof schloß sich denn auch seiner Begründung an und sprach den Angeklagten vom Verbrechen der „öffentlichen Gewalttätigkeit“ frei und verurteilte ihn bloß wegen der rechtskräftig gewordenen Uebertretung des Aufbaus zu 14 Tagen strengen Arrests, unbedingt, aber ohne ehrenmindernde Folgen.

**Der künftige Schwiegerlohn.**

Prag, 2. März. Mit knapper Not ist ein junger Mann der Anklage wegen Betrugs und Okultschwindels entgangen. Man hätte ihn gern als Schwiegerlohn in der Familie gesehen und war auch gern bereit, etwaige Hindernisse aus dem Weg zu räumen.

So ließ eine Mutter dem künftigen Freier ihrer Tochter 6000 K. um eine ehemalige Geliebte abzufinden und stittliche Gefahren von vornherein zu bannen. Die kuriose Gesellschaftsmoral zeigt sich in ihrer ganzen Verrellichkeit aber erst in Folgendem:

Als der junge Mann für einige Zeit nach Paris verreisen mußte, bekam man mit der Angst zu tun. Nicht um den Bräutigam, sondern um das geliebte Geld. Man ging also zur Polizei und zeigte ihn wegen verfallenen Betruges an.

Angewiesen wurde das Geld zurückzuerhalten und niemand kann vor Gericht behaupten, die Summe sei „herausgelockt“ worden. „Wir hatten halt Angst um unser Geld.“

Man sprach ihn frei. Die Mama ist ihre Angst los — allerdings auch den Bräutigam. Freilich wird sie sich über den Verlust zu trösten wissen, denn er hatte auch andere, ähnliche Darlehen erhalten, aber freilich alle bezahlt.

**Amtschimmel: Trab! Trab!**

Prag, 28. Februar. Als der bekannte Komponist Oskar Nedbal am 25. Dezember durch Selbstmord geendet hatte, nahm alle Welt innigsten Anteil an seinem traurigen Schicksal. Besonders in der Tschechoslowakei, seiner Heimat, gab es kaum jemanden, der den Tod des Künstlers nicht bedauert hätte. Nur einer nahm das tragische Geschehen nicht zur Kenntnis, der Amtschimmel. Und so konnte es geschehen, daß sechs Wochen nach dem Tode des Künstlers dieser Amtschimmel das folgende Gewieher loslassen konnte:

**Amtliche Rundmachung.**  
 C XIII 266/31.

Dem Oskar Nedbal, Unternehmer der „Großen Operette“, zuletzt in Bratislava, soll der Beschlus vom 21. Jänner 1931 C. B. C. XIII 266/31 zugestellt werden.

Da nicht bekannt ist, wo er sich aufhält, bestellt das Gericht den Advokaten A. Cerny in Prag, Bobilkova 22, der ihn auf seine Reddals, A. d. H.) Kosten und Gefahr vertreten wird, bis er sich selbst meldet oder einen Bevollmächtigten namhaft macht.

Exekutions-Bezirks-Gericht  
 Prag, Abt. XIII.

**Wild ohne Heimat.**

Tierarten, die in Deutschland aussterben. Die Biber der Elbe. — Ein Uhu-Pärchen in Thüringen.

Deutschland, ehemals fast ein einziger großer Urwald, war Jahrtausende hindurch Tummelplatz aller Raubtiere, die man sich nur denken konnte. Aber heute, wo selbst die tiefsten Wälder ständig von Menschen bebogen und besahen werden, ist das Wild zum Teil abgehoben, zum Teil ist es ausgewandert in zähigere Gefilde, meist nach Osteuropa. Was heute noch an Wild bei uns herumläuft, die paar Fohlen, Rebe, Hirsche, Säuen und Fische, was noch herumfliegt, die Hochbühner, das bispheue Auerwild, die Schnepfen, Wildenten und so weiter, gemessen an der Zahl der Einwohner Deutschlands, nicht mehr der Rede wert.

Ehemals gab es den Ur bei uns, den man auch Auerochsen zu nennen pflegt. Er existiert nur noch in den Bäumen, hi bereits in geschichtlicher Zeit ausgestorben. Eine Auroi dagegen ist das Bient. Es lebte bis ungefähr um die Jahrhundertwende in Teilen Rußlands, die nach an Ostpreußen grenzen, und hin und wieder mag einmal einer dieser riesigen Eltere die Grenze überschritten haben. Heute leben auch in Rußland nur noch wenige Wisenttiere, und die einzigen, die es in Deutschland gibt, befinden sich (abgesehen von den Zoologischen Gärten) in einem Privat-Jagd. Natürlich haben sie keine Schonzeiten... und keines der überaus wertvollen Tiere darf geschossen werden.

Wer hat in Deutschland noch einen Elä frei umherlaufen sehen? Und dennoch laun man, wenn man Glück hat, in den Zampfniederungen Ostpreußens hin und wieder einen Elä zu sehen bekommen. Es soll ihrer noch sechs oder sieben geben. In wenigen Jahren werden auch sie ausgestorben sein,

wenigstens in Deutschland. Und wie ist das mit den Wölfen? Als 1928/29 der scheidlich kalte Winter über Deutschland kam, vertrieben sich einige Exemplare, die bis zu 80 Zentimeter Schulterhöhe auswies, in östliche Törfelder Ostpreußens, doch seitdem hat man keinen Wolf mehr bei uns gesehen, und praktisch ist auch dieses Raubtier ausgestorben. Auch der Luchs, die höchste Baumfäße mit den spitzen Vinselohren, scheint völlig verschwunden zu sein. Fest steht, daß im Osten Deutschlands früher mander Luchs erlegt worden ist, aber seit dem Jahre 1880 kam nur alle paar Jahre einer einem Jäger vor die Füße. Der letzte Luchs ist in Westpreußen 1872 geschossen worden, in Ostpreußen dagegen im Jahre 1924! Doch dabei dürfte es sich um ein Tier gehandelt haben, das sich entweder aus Rußland oder aus Polen über die Grenze verirrt hatte. Deutschland ist nicht das einzige Land, das den Luchs auf den Aussterbe-Eis gesetzt hat. In Rußland wird es auch bald keine mehr geben, weil Rußland leider keine Schonzeiten kennt. In Vorderasien und Afrika lebt der Wälfenluchs, der auch Karakal genannt wird, noch in größeren Mengen, und der übergraue kanadische Polarluchs ist bekanntlich eines der gefährlichsten Tiere für die Pelzjäger. Auch dort wird die Herrschaft nicht mehr lange dauern.

Es hat einmal Zeiten gegeben, da war der Biber in Deutschland so häufig vertreten, daß man Städte (wie Eberach und Wehra) danach nannte. Heute kann man lange suchen, ohne man einen Biber findet. Biberfleisch war einst ein Delikatessen-Heute wäre es kaum zu bezahlen. Schon die Felle steigen von Jahr zu Jahr im Preis. In Frankreich gab es gerade dort, wo der Weltkrieg ausgebrochen wurde, sehr viele Biberfamilien, die während des Schuppenprobierkrieges verschwanden. In Deutschland konnte man es sich bereits 1919 leisten,

Mitteilung aus dem Publikum.

Das Rezept des Augenarztes kann nur dann seinen Zweck erfüllen, wenn das Augenglas sachmännlich angepasst wird...

Wer braucht Lakrol? Außer den medizinischen Eigenschaften besitzt Lakrol auch den Vorteil eines besonders angenehmen und erfrischenden Geschmacks...

Kunst und Wissen.

Leoš Janáčeks nachgelassene Oper.

Leoš Janáček hat das Prager Nationaltheater nunmehr diese bedeutungsvolle Oper in sein Repertoire aufgenommen...

Licht und Dunkel sind des Komponisten dramatische Mittel; während sich in des großen Russen Prosa die ganze Verpöflung eintrifft...

Seine Musik bleibt hinter dieser ungeheuren Vorlage nicht zurück, sie verriest und zeichnet die Kontur, sie malt Stimmungen und Milieu...

Das Nationaltheater hat mit dieser Aufführung eine selbstverständliche Pflicht erfüllt — wenn auch viel zu spät — erfüllt.

Frauenorganisation Prag.

Dienstag, den 3. März, findet um halb 8 Uhr im „Jägerklub“ des Café Rigo ein Frauenabend statt.

Thema: „Die Frauen und das Wirtschaftsleben.“ Vortragender: Gen. Dr. Emil Strauß.

Beethoven's „Missa solemnis“ gelangte gestern im Deutschen Theater anlässlich der sechzigjährigen Bestandessfeier des Prager Deutschen Männergesangsvereins zur feierlichen Aufführung.

Das öffentliche Kergernis. Auch dieser Schwanz ist, wie anzudeuten vor ihm (und vorausichtlich auch die noch folgenden), die Frage aus, durch welche tatsächliche Ursachen sich das Theater nicht nur die kleine Bühne, sondern das Theater überhaupt — noch neben dem Tonfilm behauptet...

Heute, Lucerna, halb 8 Uhr: Frey Busch — Dresdner Philharmonie — Julia Reiss-Bader.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Dienstag, Kaiser von Amerika (118—II); Mittwoch, 7 Uhr, Elisabeth von England; Donnerstag, Der Unwiderstehliche (119—III); Freitag, 7 Uhr, Die Fledermaus (120—IV); Samstag, 2 Uhr, Die Räuber; abends, Spiel oder Ernst; — Lord Spleen (121—I); Sonntag, 2 Uhr, Arbeiterverkörperung, Der Rosenkavalier; abends, Rajsa: läßt bitten (122—II); Montag, Marguerite: 3 (123—III).

Spielplan der Kleinen Bühne. Dienstag, Petrus verheiratet; Donnerstag, Premiere, Was ist das Leben?; Freitag, Kulturverband, Silenno; Samstag, Sonntag, Das öffentliche Kergernis; Sonntag, nächtliche Sturm in Wasserfall; abends, Das öffentliche Kergernis; Montag, Bauarbeiter 1, Etis, ne.

Sport • Spiel • Körperpflege

Arbeiter-Sportvereine auf dem Semmering. Der Gau Wiener-Neustadt der Naturfreunde veranstaltete am Sonntag auf dem Semmering seine Reichstagesfeier, die durch starken Schneefall, der am Samstag einsetzte, stark behindert wurde.

Wiener Arbeiter-Sport. Die Frühjahrskonkurrenz wurde Sonntag eröffnet. Durch das Regenwetter wurden eine große Zahl von Sportplätzen spielunfähig, so daß zahlreiche Spiele abgesetzt werden mußten.

Bürgerlicher Sport.

Slavia gegen Teplitz. Das Vantestspiel beider Vereine brachte den Teplitzern die höchste Niederlage. Teplitz, das gewaltige Anstrengungen macht, aus der verwickelten Lage (um den Verbleib in der 1. Liga) herauszukommen, hat wieder durch zwei Wiener sein Team verfehlt.

Sonntiger Fußball. Prag: DFC gegen Slovoj VIII 4:0 (1:0), Celtic Karlin gegen Slovoj Zilov 7:0, Viktoria gegen Meteor VIII 8:1.

Die Weltmeisterschaften im Violoncellspielen, in Berlin ausgetragen, brachte bei den Männern wiederum Karl Schäfer (Wien) als Sieger, und zwar als Überlegener.

Kindersfreunde Prag.

Mittwoch nachmittag, 3 Uhr, in der GGG. Kindernachmittag. Alle Mädeln bringen ihre Puppen mit. Sie sollen mit ihren Puppenkindern einen fröhlichen Puppenlinder-Nachmittag veranstalten.

Sonja Henie (Norwegen), aber die junge Wienerin Solowitsch machte ihr schon schwere Konkurrenz. Die Wiener Wälder werden wieder von einem neuen Schiedsrichterstand: Schäfer ersetzt neben sechs ersten einen zweiten Platz, der ihm vom tschechischen Schiedsrichter zugewiesen wurde.

Aus der Partei.

Jugendbewegung. E. J. Prag. Wir beteiligen uns an der heutigen Veranstaltung der Frauenorganisation (siehe nähere Anzeiger). Morgen Monatsversammlung mit wichtiger Tagesordnung.

Literatur.

Das Konzertbuch. (Muth'sche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.) Nach dem großen Erfolge des in mehrjähriger Aufzucht erschienenen ersten Teiles des Konzertbuches von Schwab und Friedland, der die jenseitige Musik behandelte, haben sich die Autoren unter Mitarbeit Dr. Herbert Cimerals entschlossen, nun auch den zweiten Teil, betreffend die Instrumental-Solokonzerte, herauszugeben.

Herausgeber: Siegfried Fauth. Herausgeber: Wilhelm Riecher. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.

Lakerol Tabletten. Großartige Wirkung gegen Husten, Heiserkeit und Halsentzündungen. In allen Apotheken und Drogerien. Orig. n. alpackungen zu K 5- und 10-.

Bildungsverein deutscher Arbeiter, Prag. Unser lieber, guter Genosse Eduard Werner, welcher durch drei Jahrzehnte dem Bildungsverein deutscher Arbeiter seine ganze Kraft geopfert hat, ist Samstag, den 28. Feber, im 68. Lebensjahre verschieden.